

<b>Augsburger Manifest zum Verhältnis von Geschlecht und Sprache</b>
--

Stellungnahme zur Einführung einer geschlechtsspezifischen Sprache im Blick auf die Ausstellung von  
Universitätsurkunden an der Universität Augsburg (Phil I)

**a) Vorbemerkung**

Dieser Text wurde im Dez. 1995 *aufgrund einer Anfrage der Universitätsleitung* dem Dekan des FB Phil. I zugesandt. Der FBR beschloß am 13.12.95 die Ablehnung der u.a. von mir vorgebrachten Einwände. Die dort beschlossene Einführung des Titels "Doktorin" wurde in den Augsburger *Uninews* 12/95, S.2, veröffentlicht [Manuela Sauer: *Schluß mit "Frau Doktor"*], verbunden mit einer Kritik an meinen Ausführungen. Demgegenüber gab es allerdings auch Zustimmung seitens exegetischer und kirchenhistorischer Kollegen, aber auch seitens der Universitätsverwaltung.

*Zur Aktualität (11/2001):* Die Möglichkeit der Sprache, unabhängig vom Geschlecht Personengruppen zu beschreiben, sind begrenzt: Zwar gibt es noch "die Deutschen" und "die Briten", aber die "Schwedinnen und Schweden", die "Österreicherinnen und Österreicher" (die *Notwendigkeit* des "splitting" begründet durch die *Möglichkeit*). Aus der "Konfirmandenfreizeit" wird die "Konfirmandinnen- und Konfirmandenfreizeit". Nicht selten liest man mittlerweile auch von "Mitgliederinnen" und "Brüderinnen" im kirchlichen Bereich. Ein Praktischer Theologe (F.W.) schreibt in seinem 1997 in 5.Aufl. überarbeitet hg. Lehrbuch: "Solche Predigten erschweren ... den Dialog mit **dem(r) PredigerIn**" (105); "die ... homiletische Kompetenz des Predigers/der PredigerIn" (106) usw. Ein Tübinger Theologe (H.K.) formuliert: "Unter den *Jüngerinnen* und Jüngern Jesu befanden sich nachweislich auch Frauen." Eine muntere junge Theologiestudentin aus München schreibt in ihrer Examensarbeit von den "BischöfInnen des 16. Jahrhunderts", eine andere betont, daß Kern christlicher Soteriologie die Lehre von der "Versöhnung *und Vertöchterung*" des Menschen sei. (Ohne Worte, jedoch mit Hervorhebung W.D.)

Sprachregulativen und -reglementierungen zu folgen, gilt als Zeichen von Aufgeschlossenheit, *up-to-date*-Sein und überdurchschnittlich ausgeprägtem Gerechtigkeitsinn (so gilt es z.B. als modern, zu sagen *etwas "mache" Sinn* - aufgrund eines primitiven Übersetzungsfehlers aus dem Amerikanischen, wo es "sense" und nicht "meaning" heißt -, wenngleich *Sinn* zu dem Bereich des Lebens gehört, den wir glücklicherweise unmöglich "machen" können). Vom Preis der stilistischen Verhöhnung der Sprache wird geschwiegen, ebenso vom Preis eines Mangels logischer Aussagemöglichkeit durch den Verzicht auf den originär-inklusiven Sprachgebrauch.

Mangelndes Sprachgefühl fördert den Sexismus in der Sprache, d.h. die Verdopplung ("inklusiv") in "...en" und "-innen" oder durch das - unaussprechliche - große "Berliner I", z.B. in StudentInnen. Sprachlicher Sexismus hat ferner die Flucht in dann überhandnehmende Passivkonstruktionen zur Folge, ferner die Unsicherheit, ob und wann das Fem-Appendix "-innen" angebracht ist oder nicht.

Oft wird der Sprachsexismus gerade auch von denen (*Personen*: Männern wie Frauen) gebraucht, die einer inhaltlichen Auseinandersetzung mit dem Anliegen der Feministischen Gesellschaftskritik entgehen wollen. Sprachsexismus hat dann vor allem eine *Alibifunktion*, denn er dient zur Beruhigung des Gewissens, wenigstens auf diese Weise etwas zur gerechten Behandlung von (ja nicht nur

*sprachlich*, sondern überall, wo Männer existieren) diskriminierten Frauen zu tun. Der Sprachsexismus dient der Gleichberechtigung, sagt "man". Diese These ist richtig, *wenn* feststeht, daß z.B. mit "die Studenten" oder "die Konfirmanden" nicht eine bestimmte "Berufsgruppe" gemeint ist, sondern nur diese insoweit, als zugleich die Zugehörigkeit zum männlichen Geschlecht gegeben ist. Ein wichtiger Schritt auf dem Weg zum Sprachsexismus ist also rückwirkende Definition von inklusiv gemeinten Bezeichnungen zu exklusiven: so werden gleichsam über Nacht aus "Studenten" nur noch Männer - und dann, so *relativ* richtig und wenig überraschend! - muß das fehlende weibliche Pendant hinzugefügt werden. Weil es nicht "*die Student*" gebe, wird der steife Plural "Studierende" als inklusiv akzeptiert, während der Ausdruck "Studenten" als (exklusiv) männlich zu brandmarken ist.

Begriffe wie "Person"/"Personen" entziehen sich einstweilen dem Zugriff des Sprachsexismus (wobei *die Person* nun auch ein Mann sein darf): Personen sind Menschen beiderlei Geschlechts. Sprachverunstaltung im Sinn einer sexistischen Sprache muß sich daher mit anderem behelfen (z.B. "man" und "frau", oder "jede" und "jeder", wobei oft der korrekte syntaktische Anschluß zum Substantiv übergangen wird).

Zwei Thesen werden vorgegeben: 1. Durch die Betonung des Geschlechtlichen soll dem Anliegen der *Gleichberechtigung* ein Dienst erwiesen werden. 2. Durch sprachverhunzenden und -aufblähenden Sprachsexismus soll (vermeintlicher) Sprachsexismus *bekämpft* werden. Der Irrtum liegt eher im Mittel als im Ziel.

Für die *Bewertung* (sofern es - z.B. bei Seminararbeiten - überhaupt wesentlich einfließt) muß nach wie vor maßgeblich sein, nicht *ob* sich jemand für eine sexistische Sprache entscheidet, sondern ob er dies *syntaktisch angemessen* und *in sich konsequent* tut. Nachdem der Zeitgeist die Wahrnehmung des Geschlechtlichen zur Chefsache erklärt, wird man diejenigen nicht benachteiligen dürfen, die einer sukzessiven Polygamie mit ihm nicht abgeneigt sind (auch im Blick auf ihren eignen Willen zur Karriere). Die ungeheuren Rückschritte, die das 20. Jahrhundert im Blick auf eine unbefangene Wahrnehmung der Würde der menschlichen Person geriert hat (durch die narzißtische Introspektion im Blick auf Rasse, Nation und Geschlecht), kann man dem Einzelnen nicht voll anrechnen.

Das nachfolgend abgedruckte "Augsburger Manifest" zur Einführung einer frauengerechten Sprache wendet sich also der Frage zu, ob der angesteuerte (m.E. "sprachsexistische") Weg dem Anliegen angemessen ist oder nicht, untersucht aber auch die Frage der Durchführbarkeit und Sinnhaftigkeit des Unterfangens.

Daß der *politische Wille* freilich weit mehr zählt als logische Argumente, war Vf. freilich ebenso bewußt wie die Tatsache, daß die Rundumeinführung einer splitting-Sprache (bis in Urkunden hinein: Frau Doktorin) auch eine wesentliche Alibifunktion hat (im Blick z.B. auf die - konstruktive oder kritische - Auseinandersetzung mit Feministischer Gesellschaftskritik). An einer Veröffentlichung hat mich dies nicht gehindert, wohl wissend, daß mich und alle Gegner einer sexistischen Sprachverdopplung ganz sicher das strenge Verdikt treffen würde, "frauenfeindlich" zu sein. Nun, wer in jenen *Alibidebatten* das Ganze sieht, tut gut daran, diesem Urteil besten Gewissens zuzustimmen.

b) **Kontext** (Zum Thema "inklusive Sprachgebrauch", vom 13.1.95)

Es geht wohl allen Seiten um einen *bewußten, reflektierten und geschlechtlich nicht ausgrenzenden Sprachgebrauch*. Eine Differenz besteht im wesentlichen in der Frage, ob vom syntaktisch-

grammatikalischen Geschlecht auf das semantische (inhaltlich gemeinte) Geschlecht in identifizierender Weise zu schließen ist oder nicht.

Wäre dies der Fall, könnte "der Assistent" oder "der Gast" nur ein Mann sein (um die Frau zu kennzeichnen müßte es "Assistentin" oder "Gästin" heißen), oder "die Hilfskraft" könnte dementsprechend nur eine Frau bezeichnen. Es spricht jedoch m.E. sehr viel dafür, daß die Identifizierung von syntaktischen und semantischen Geschlecht auf einem Mißverständnis der Sprache beruht. Dieser Irrtum ist jedoch insofern folgenschwer, als er eine inklusive Sprache fordert durch Anhängung des Appendix (Suffix) "-in". Dabei wird übersehen, daß "der Mensch", "die Person", "der Gast", "der Bürger", "der Kunde", "der Hörer" u.ä. bereits von sich aus *inklusive* Sprache darstellen. Derartige Wörter durch das Appendix "-in" inklusiv *machen* zu wollen, gleicht m.E. dem Versuch, ein Zebra durch Streifenbemalung in ein Zebra verwandeln zu wollen. Das Zebra wundert sich - mit Recht.

### c) Text (Dez. 1994)

Zur Diskussion über Möglichkeit, Sinnhaftigkeit und Notwendigkeit einer "inklusive" Sprache im Blick auf die Erstellung von akademischen Urkunden folgende Überlegungen, bei denen ich bewußt für mich und nicht zugleich auch für andere unserer Augsburger Fakultät oder unseres Lehrbereichs Evang. Theol. sprechen kann.

Zunächst ist festzuhalten, daß es sich bei der Frage insgesamt um ein "Adiaphoron" handelt. Allerdings geht gerade von *Urkunden* eine sprachnormierende und sprachregulierende Wirkung aus, die nicht zu unterschätzen ist.

Ich beziehe mich positiv auf einen Artikel der Münchner Sprachwissenschaftlerin Miorita Ulrich (1988 erschienen in der Heidelberger Zeitschrift "Sprachwissenschaft", in Kopie beigelegt), in dem aufgrund der Unterscheidung von Genus (syntaktisches Geschlecht) und Sexus (semantisches Geschlecht) eine derartige Ergänzung ("splitting" durch Suffizierung) nicht für nötig erachtet wird. Im Blick auf die genannte Untersuchung ist an folgendes zu erinnern:

- a) Im Deutschen bestimmt das syntaktische Geschlecht nicht das semantische, so daß "der Mensch" oder "die Person" Mann und Frau bezeichnet.
- b) Die Nichtübereinstimmung von Genus und Sexus geht auch aus syntaktisch neutralen Substantiven hervor, z.B. "das Mädchen".
- c) Wo syntaktisch männliche Substantive (= Genus) auch semantisch männlich (= Sexus) sind, liegt dies nicht am syntaktischen Geschlecht, sondern am semantischen (z.B. "der Bruder"). Oft läßt das syntaktische Geschlecht auch keinerlei sinnvolle Sexus-Deutung zu (z.B. "der Mond", "die Sonne").
- d) Die im Lateinischen geschlechtsbestimmende Endung "-us/-a/-um" wird im Deutschen oft weggelassen, aus "confirmandus" und "conformanda" wird (sg.) "der Konfirmand", (pl.) "die Konfirmanden". Dadurch entsteht der kostbare Schatz einer semantisch geschlechtsübergreifenden, d.h. nicht "sexistisch" festgelegten Sprache.
- e) Sprachsexismus liegt dort vor, wo die Unterscheidung von Genus und Sexus nicht gemacht oder bewußt unterlaufen wird. Aus der *Möglichkeit*, ein "in(nen)" anzuhängen, wird dann unter der Hand eine *Notwendigkeit*. Durch die Appendizierung (Suffix-Anhängen) werden per se semantisch inklusive Substantive *ex post* zu semantisch exklusiven gemacht.
- f) Die Forderung der Appendizierung hat ihre Grenzen an der Sprache selbst. Z.B. ist die nachträgliche

Exklusivierung durch "splitting" bei "die Norweger" möglich ("Norwegerinnen"), bei "die Deutschen" jedoch unmöglich ("Deuschinnen"). Im Blick auf "doctor" ist die Appenzierung ohne weiteres möglich, aber mit der Rückwirkung, daß "der Doktor" fortan - ganz im Sinn einer sprachsexistischen Verwischung der Grenze von Sexus und Genus - den "touch" eines semantisch *exklusiven* Substantivs bekommt.

g) Die kritische Haltung gegenüber eines Anhängens von "-in(nen)" liegt also weniger in der Frage, ob es sprachlich *möglich* oder unmöglich ist (bzw. nicht ästhetisch", z.B. "sprachverunstaltend", "sprachverhunzend"; *möglich* ist es oft: z.B. *Zuhörerinnen, Teilnehmerinnen, Gästinnen, Mitgliederinnen* ect.), sondern primär und maßgeblich in der Frage, inwieweit dadurch eine Rückwirkung auf die per se inklusiven Substantive unserer Sprache stattfinden wird, mit der Folge, daß unbefangen geschlechtsübergreifende Bezeichnungen und Anreden als faktisch oder zumindest potentiell exklusiv, d.h. ausgrenzend empfunden werden (ungeachtet einer definitiv nicht ausgrenzenden *Intention* des Sprechenden).

h) Sofern sich die Einführung einer sexistischen Sprache als wissenschaftlich fragwürdig erweist, kann sie von der Universität selbstverständlich nicht mitvollzogen werden (außer in Bereichen, wo wissenschaftliche *standards* weniger zählen als ideologische).

Es sei jedoch darauf verwiesen, daß es Bereiche gibt, in denen eine geschlechtsspezifische Form der Ausdrucksweise durchaus legitim und opportun ist. Hierzu zählen insbesondere Ausschreibungstexte für Stellenangebote. Eine geschlechtsneutrale Formulierung ist hier nicht wünschenswert, da der Interessent ja u.a. wissen möchte, ob weibliche Bewerber ebenso chancenreich sind wie männliche (und natürlich auch umgekehrt). Hier sollte also immer die inklusive Schreibweise gebraucht werden ("Bewerberinnen und Bewerber" usw.), der Berliner Inklusivismus (BewerberInnen) nur dann, wenn die Texte nur schriftlich (nicht auch mündlich) weitergegeben werden.

Im Blick auf die Gestaltung von Urkunden halte ich Folgendes für bedenkenswert:

#### 1. a) Notwendigkeit zur Geschlechtssignierung des Titelinhabers?

Im Blick auf die *geschlechtliche Eindeutigkeit* ist z.B. der Titel "Frau Professor Doktor Monika Mayer-Hinterfelder" ebenso eindeutig wie der Titel "Frau Professorin Doktorin Monika Mayer-Hinterfelder". Es findet kein Zugewinn an Eindeutigkeit statt. "Soll man auch: *Frau Professorin Doktorin Emma Meier* sagen, also die Weiblichkeit gleich viermal präsentieren?" (G. Doerfer, 1985, S.144) Die von Doerfer hierbei monierte "Aufdringlichkeit" des Sprachsexismus schafft kein "Plus" an Eindeutigkeit, sondern wirkt wie jede Überbetonung des Völkischen, Rassischen oder Geschlechtlichen gelinde gesagt befremdlich.

(Zum Vorwurf des "Sprachsexismus" in Blick auf die Feministische Sprachkonstruktion vgl. D.E. Zimmer 1986, S.73f)

#### b) Sinn im Blick auf Charakter und Eindeutigkeit der Sprache?

Der Satz "Als Doktor der Theologie habe ich beim Bildungswerk bessere Einstellungschancen" ist

eindeutig, während der Satz "Als Doktorin der Theologie habe ich beim Bildungswerk bessere Einstellungschancen" doppeldeutig und erläuterungsbedürftig ist (liegen die Chancen nun am Doktorgrad, der als akademischer Titel stets geschlechtsneutral vergeben wird, oder daran, eine promovierte Frau zu sein?). Ähnlich verhält es sich beim Begriff "Student": Während der von einem Mann oder einer Frau ausgesprochene Satz "Als Student bin ich einfach auf das BAFöG angewiesen" ziemlich eindeutig ist, erweist sich der Satz "Als Studentin bin ich einfach auf das BAFöG angewiesen" in analoger Weise als erläuterungsbedürftig (offen bleibt: liegt die Angewiesenheit am Studentenstatus oder auch am Geschlecht?).

Die von G. Doerfer (1985, S.143) monierte "Überbetonung des Sexualunterschiedes" (basierend auf einer Fehlinterpretation des Wesens von sprachlicher In- bzw. Exklusivität und einer falschen Identifikation von Genus und Sexus) ist also keineswegs folgenlos im Blick auf den Charakter und den Verständigungswert von Sprache.

## 2.) Folgen der Wahloption im Blick auf die Titelträger?

a) Durch die Wahloption werden *künftig drei Möglichkeiten* gesetzt:

(1) Männliche Doktoranden, die den Titel "Doktor" verliehen bekommen, (2) weibliche Doktoranden, die ebenfalls den Titel "Doktor" verliehen bekommen, und (3) weibliche Doktoranden, die den Titel "Doktorin" verliehen bekommen. Frauen, die sich nach Einführung der optionalen Regelung (3) für (2) entscheiden, geraten dabei voraussichtlich unter einen gewissen Rechtfertigungsdruck. Zudem ergibt sich das Problem, daß weibliche Doktoranden *alten* Rechts urkundlich "Doktor" heißen, auch wenn sie den Titel "Doktorin" vorziehen würden. Dem könnte nur abgeholfen werden, indem auch eine rückwirkende Abänderung von Urkunden ermöglicht wird. Ansonsten entsteht eine nicht unproblematische Ungleichbehandlung.

b) Durch die *Einführung zweier Titel* (Doktor / Doktorin) könnte auch sehr gut - für den "Laien", natürlich nicht für den "insider" - der Eindruck entstehen, als ob es sich um verschiedene Qualitätsstufen handelte, verbunden mit unterschiedlichem Rang und unterschiedlicher Qualifikation.

## 3.) Zur Funktion sprachregelnder Vorschläge im Blick auf das Gesamtanliegen (Frauenförderung / Abbau von Diskriminierung)

Das *Anliegen einer frauengerechten Sprache* ist m.E. dort kritisch zu betrachten, wo es auf eine Verwischung der Differenz von Genus und Sexus hinausläuft, da es dann eine implizite Diskriminierung derer mit sich bringt, die den "alten" (linguistisch korrekten) Sprachgebrauch beibehalten. Wer gegen die Strategie der Suffizierung (Anhängen eines Appendix -in/In bzw. -innen/-Innen) ist, wird nun allerdings den Eindruck erwecken, daß er gegen "die Sache" "der Frauen" ist - und wird mit diesem Eindruck leben müssen. Viele Männer unterstützen heute das Anliegen der Appendizierung, um diesem Anschein zu entgehen und sich darüberhinaus billig als erklärte Verfechter von Fraueninteressen ausgeben zu können. Dies ist durchaus menschlich, ja allzumenschlich, vielleicht auch einigermaßen raffiniert, weil es Frauen in dem für einige Männer sehr bequemen Irrglauben läßt, daß ihre Rechte und Interessen primär und zuvörderst auf dem Weg der sprachlichen Gleichberechtigung zu realisieren seien. Diese *Alibifunktion* emotional geführter Sprachdebatten kommt denen sehr recht, die darum bemüht sind, eine echte Aufhebung der

Diskriminierung von Frauen gar nicht erst in den Blick zu bekommen. Die "Stillegung des weiblichen Geschlechts" (Annemarie Pieper) erfolgt hier - z.T. auch als *Selbststillegung* -, indem durch Alibi- und Randgefechte das Grundanliegen einer echten Reform unserer Gesellschaft (und Universität!) durch das weibliche Element ausgeblendet wird.

\* \* \*

### Literaturhinweise:

a) **positiv** (pro Suffix/Appendix "-in/-innen", sog. "splitting"):

- **Pusch**, Luise F.: Das Deutsche als Männersprache. Diagnose und Therapieversuch, in: dies., Das Deutsche als Männersprache, Frankfurt/M. 1984, S.46-68
- **Pusch**, Luise F.: Frauen entpatrifizieren die Sprache. Feminisierungstendenzen im heutigen Deutsch, op.cit. S.76-108 (Kopie S.86-108)
- **Wegener**, Hildburg: Von Kindergärtnerinnen, Amtsfrauen und Ratsdamen. Sprachkritik und Sprachpolitik in feministischem Interesse, in: H. Wegener u.a. (Hg.): Frauen fordern eine gerechte Sprache, GTB 484 Gütersloh 1990, S.9-24

b) **negativ/kritisch** (contra "splitting"):

- **Doerfer**, Gerhard: Das Korana und die Linguistik, in: Sprachwissenschaft 10 (1985), S.132-152 [kritisch zu Pusch und Trömel-Plötz]
- **Dyck**, Joachim: Männerherrschaft als Sprachherrschaft? Eine Kritik der feministischen Linguistik, in: Jb. Rhetorik 8 (1989), S.95-104 [zu Pusch, Trömel-Plötz u.a.]
- **Ulrich**, Miorita: 'Neutrale' Männer - 'markierte' Frauen. Feminismus und Sprachwissenschaft, in: Sprachwissenschaft 13 (1988), S.383-399
- **Zauner**, Wilhelm: Brüderlichkeit und Geschwisterlichkeit, in: Theol.-Prakt. Quartalsschrift (Linz) 137 (1989) S.228-237
- **Zimmer**, Dieter E.: Die, Der, Das. Sprache und Sexismus, in: ders.: Redens Arten. Über Trends und Tollheiten im neudeutschen Sprachgebrauch, Zürich 1986, S.63-79 [zu Trömel-Plötz u.a.; zur Anrede "Frau Doktorin" vgl. p.73]

Augsburg 12/1995

### BEIGABEN

Weitere Beiträge:

- **Bonkhoff**, Bernhard H.: Brauchen wir eine "frauengerechte" Bibel?, in: Idea-Spektrum 4/1995, S.20f [u.a zu: S. Meurer, Die vergessenen Schwestern, Stgt. 1993]
- **Bußmann**, H.: Das vorzüglichere Geschlecht, in: SZ 7.10.94 (Beilage "Frauen", S.XVIII)
- **Hauke**, Manfred: Gott oder Göttin?, Aachen 1993, S.190-200
- **Mulack**, Christa: Sexismus im RU II. Wider den Unsinn einer nicht-sexistischen Sprache°, in: S. Giesche / D. Sachse (Hg.): Frauen verändern Lernen, 1988, S.222-229 °
- **Wegener**, Hildburg: "Siehe, das ist meine Beauftragte" Frauengerechte Sprache in der Übersetzung der Bibel, in: H. Wegener u.a. (Hg.): Frauen fordern eine gerechte Sprache, Gütersloh 1990 (GTB

484), S.84-101 (Kopie S.92-101)

° Hinweis: *Christa Mulack* problematisiert das Unternehmen, die Bibel sprachlich im Sinn des Feminismus "aufzubessern" (USA 1987, D 1995). Ihr geht es dabei nicht um die Originaltexttreue (vgl. Bonkhoff), sondern um die Möglichkeit, *Texte geschlechtsspezifisch zu verstehen* (d.h. auf Brüder - nicht Brüder und Schwester - bezogen, wo eben von diesen die Rede ist). Es geht *nicht* um ein stetes "Mitgenanntwerden", sondern um die Frage, wer der konkrete Adressat war, ist und sein soll - wobei die Geschlechtsdifferenz nach Mulack grundlegend ist für die Relevanz biblischer Aussagen. Jesus orientiere sich an einer weiblichen Beziehungsethik, weshalb bei ihm (anders Pls) "Männer vielfach kritisiert und eines Besseren belehrt" würden, "während Frauen Bestätigung und Inschutznahme erfahren" (225). Diesem von Mulack behaupteten Faktum kann eine geschlechtsnivellierende Bibelübersetzung nicht gerecht werden, weil sie eine nachträgliche Veränderung der Bibelsprache mit sich brächte und dabei den eigentlichen Adressaten unkenntlich machen würde.

München, 01/1995

## (C) Zur Verwendung des Appendix (Suffix) "-innen" ("-Innen")

### I. Zum Gebrauch (Verwendung)

#### a) Möglichkeiten

Variante (1): Appendix **"-innen"** od. **"-in"**

z.B.: "alle Studentinnen und Studenten"

- Vorteil: Eindeutigkeit; orthographische Korrektheit
- Problem: Länge; Zweigliedrigkeit wirkt umständlich

Variante (2): Appendix **"-Innen"** od. **"-In"**

z.B.: "alle StudentInnen"

- Vorteil: Kürze; Eindeutigkeit beim Lesen
- Probleme: 1. Großschreibung im Wort kann irreführend wirken  
2. "Nichtvokalisierbarkeit": Es gibt keine direkte Möglichkeit, das "-Innen" unterscheidbar von "-innen" auszusprechen (es ist also *nicht verwendbar* in der gesprochenen Rede, im Vortrag und in der Predigt, oder anderen Texten (z.B. Referaten), die (auch) zum Vorlesen bestimmt sind!)

Variante (3): **Kein** Appendix

z.B.: "alle Studenten"

- Vorteil: Korrektheit; Kürze, sprachliche Ästhetik
- Problem: Uneindeutigkeit  
(sind nur Männer oder Männer und Frauen gemeint?)

#### b) Kommentar

##### 1. Inklusive Wortbedeutung

Ursprünglich sind Begriffe wie z.B. "Student", "Doktorand" oder "Konfirmand" *selbstverständlich inklusiv*, d.h. sie bezeichnen Personen beiderlei Geschlechts. Bei lat. *studens* ist eine weibliche Bedeutung ebenso möglich wie eine männliche.

Bei "Konfirmand" oder "Doktorand" resultiert der *Vorteil der dt. Sprache*, geschlechtsumfassend oder -übergreifend Personen zu bezeichnen, aus dem *Weglassen* des Geschlechtsappendix des lat. Ursprungswortes, z.B. *confirmandus* oder *confirmanda* bzw. *doctorandus* oder *doctoranda*. Die im Deutschen gegebene Geschlechtsoffenheit ergibt sich also aus dem Wegfall der geschlechtssignierenden Endung. Daher besteht die Möglichkeit, z.B. ein "Doktorandenkolloquium" oder eine "Konfirmandenfreizeit" anzukündigen, da Doktoranden bzw. Konfirmanden selbstverständlich auch weiblichen Geschlechts sein können.

Durch *Vermeidung* von Zusatzendungen, die zur Verdoppelung der bereits in sich doppelt gesetzten Geschlechtssignierung führen, kann der Vorzug der dt. Sprache mit ihren vielen geschlechtsübergreifenden Begriffen herausgestellt und das eigene



Sprachgefühl bewiesen werden. Bei Begriffen wie "Mensch", "Teilnehmer", "Christ", "Zuhörer", "Mitglieder" ist ein zusätzliches Appendix nicht erforderlich, da aus der *Möglichkeit*, ein "in(nen)" anzuhängen, in keiner Weise folgt, daß dieser Zusatz sinnvoll oder gar notwendig ist. In Zusammenhängen, wo *explizit auf das Geschlecht reflektiert* wird, kann es allerdings durchaus sinnvoll sein, das Appendix anzubringen (z.B.: "Teilnehmerinnen", "Mitglieder weiblichen Geschlechts" etc.).

Bei *geschlechtsspezifischen* Substantiven wie z.B. "Bruder", "Pfarrherr", "Genosse", "Amtsrat", "Kaufmann", "Nympe", "Mutter" etc., ist es sinnvoll und notwendig, die weibliche bzw. männliche Form *explizit* hinzuzufügen, sofern kein übergreifendes Drittes gesetzt werden kann (z.B. "Geschwister" für "Schwestern und Brüder").

## 2. Zur Unterscheidung von semantischem (bedeutungsmäßigen) und syntaktischem (grammatikalischem) Geschlecht

Für den rechten Sprachgebrauch ist es notwendig, sich die Unterscheidung von *syntaktischem* und *semantischem* Geschlecht zu vergegenwärtigen. Die Syntax bezieht sich auf das grammatische Geschlecht, die Semantik resultiert hingegen aus den möglichen Konnotationen eines Wortes. Während z.B. "der Mensch" *syntaktisch* (grammatikalisch) männlich behandelt werden muß ("er", "ihn", "seine" etc.), *konnotiert* er beide Geschlechter; d.h. es ist nachweislich so, daß mit diesem Begriff auch Frauen und Mädchen sowie Kinder bezeichnet ("kon-notiert") werden (= Bedeutung / Semantik). Es gibt keine geschlechtlich neutralen Substantive in unserer Sprache; z.B. ist *Sonne* (syntaktisch:) weiblich und *Mond* männlich (im Lat. umgekehrt), ohne daß diesen Gestirnen (semantisch:) in irgendeiner Weise primäre oder sekundäre Geschlechtseigenschaften zugeschrieben würden. Ebenso absurd wäre die These, "Zuhörer" oder "Teilnehmer" seien - weil *syntaktisch* männlich - exklusiv auf *männliche* Personen bezogen. Bei inklusiven Begriffen erfolgt das Appendix also auf der Basis einer Konnotationsverkürzung, d.h. einer - durchaus fragwürdigen - Beschränkung der vollen Konnotation des Ausgangsbegriffs.

## II. Zur Bewertung (Korrektur)

Orientieren wir uns an den grammatikalischen und orthographischen Vorgaben des *Duden*, wie sie derzeit gelten, so ist Großschreibung im Wort als Fehler einzustufen (wie hier z.B.). Ebenso ist es falsch, inklusiven Worten zusätzlich ein Geschlechtsappendix anzuhängen. - Allerdings sollten Fehler, die von vielen gewohnheitsmäßig gemacht und auf diesem Weg verbreitet werden, aus Kulanz gegenüber kollektivem Irrtum nicht als solche angerechnet werden. Die Bewertung der Sprachbeherrschung geht in die Endzensur ohnehin nur peripher ein (ich bewerte sie mit ca. 1/2 Note Auf-/abstufung, sofern sie von der wissenschaftlichen Leistung deutlich abweicht). Sonderbare Formulierungen sind m.E. nur dann als Fehler zu bewerten, wenn sie grob irreführend oder inhaltlich abwegig sind (z.B. die "Mitgliederinnen", die "BischöfInnen des 16. Jahrhunderts", die "Vertöchterung" - statt "Versöhnung" - der Menschheit), d.h. die Entstellung der Sprache überhand nimmt.